Der Schlaganfall.

Wenn der normale Mensch das fünfzigste Jahr überschritten hat, so nähert er sich immer mehr dem Alter der Adververkalkung, der Arteriosklerose, und damit auch jener Zeit, wo e. eines Tages von den mehr oder weniger typischen Erscheinungen eines Schlaganfalls überrascht werden kann. Denn wir wollen gleich vorwegnehmen, daß in der Mehrzahl der Fälle der Schlaganfall eine Folge der Adververkalkung ist, und zwar im besonderen durch eine Verkalkung der Gefäße herbeigeführt wird, die im nervösen Zentralorgan des Menschen, im Gehirn, ihre Ausbreitung finden. Ein solches durch Kalkeinlagerung hart gewordenes Blutgefäß wird leicht brüchig, platzt unter dem Anprall des Blutes und läßt dann die Blutmasse ungehindert in die weiche Hirnsubstanz austreten. Durch die Wirkung des plötzlichen Blutaustritts wird der Mensch „wie vom Schlage" getroffen, er sinkt um, wird ohnmächtig und gelangt erst nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein. Ist er wieder bei sich, so wird er mit Schrecken gewahr, daß er gelähmt ist, und zwar meist nur an einer Seite. Er kann das rechte Bein und den rechten Arm oder die entsprechenden Glieder der andern Körpertheile nicht mehr bewegen; oft ist auch die Muskulatur des Gesichts und der Augen von der Lähmung getroffen, gleichfalls halbseitig. Ist die rechte Körperhälfte gelähmt, so pflegt auch das Sprachvermögen beeinträchtigt zu sein. Betrifft die Lähmung hingegen die linke Körperhälfte, so zeigt der Kranke keine Sprachstörungen, die längere Zeit andauern. Fast nie aber pflegt eine durch Schlaganfall herbeigeführte Lähmung gleichzeitig beide Körperhälften in Mitleidenschaft zu ziehen, etwa in der Weise, daß plötzlich beide Arme oder beide Beine gelähmt sind.

Wie kommt es zu dieser merkwürdigen halbseitigen Lähmung, die sich bei allen Schlaganfällen — vorausgesetzt, daß es sich wirklich um einen solchen handelt — in mehr oder weniger typischer Weise wiederholt? Dazu müssen wir mit ein paar Worten auf die anatomischen Verhältnisse des Gehirns eingehen.

Durch den plötzlichen Blutaustritt werden die Nervenfasern, die in unmittelbarer Nähe des geplatzten Blutgefäßes liegen, geschädigt, gedrückt und dadurch leitungsunfähig gemacht. Sie stellen infolgedessen ihre Funktion ein. Hatten sie etwa die Aufgabe, die Muskeln des Beines, des Armes, des Gesicht zu bewegen, so vermögen sie den Bewegungsreiz nicht mehr weiterzugeben nicht auf die Nervenbahnen zu übertragen, die bis unmittelbar zu den betreffenden Muskelgruppen führen; die Muskeln des Armes oder Beines werden nicht innerviert und scheinen dadurch gelähmt.

Nun wissen wir aber noch nicht, warum die Lähmung, die als Folge eines Schlaganfalls entsteht, nur die eine Körperhälfte betrifft, warum nicht einmal beide Arme gelähmt werden können. Das hat einen einfachen anatomischen Grund. Alle Nervenfasern, die zur rechten Körperhälfte führen, verlaufen in der linken Gehirnsphäre (Halbkugel) des Gehirn; sie nehmen ihren Ausgang von den sogenannten Nervenzentren, die in der Hirnrinde, der grauen Substanz des Gehirns, ihren Sitz haben. Von der Hirnrinde führen sie auf ganz bestimmten Wegen nach den in der Mitte gelegenen Theilen und nähern sich allmählich den entsprechenden Nervenfasern, die von der entgegengesetzten Gehirnhälfte kommen und die entsprechenden Theile der andern Körperhälfte versorgen. Kurz vor ihrem Austritt aus dem Gehirn kreuzen sich die beiden Nervefasern und verlaufen nun im Rückenmark dicht beieinander.

Es ist nun ohne weiteres zweierlei klar. Einmal liegen in dem voluminösen Gehirn die entsprechenden Nervenfasern für den rechten Arm und für den linken Arm und ebenso für den linken Arm und ebenso für die unteren Extremitäten räumlich weit voneinander getrennt; hingegen verlaufen die Nervenfasern für den rechten Arm u. das rechte Bein in unmittelbarer Nähe auf derselben Gehirnhälfte. Es ist infolge dessen kein Wunder, daß durch einen beliebigen schädlichen Prozeß, der sich in der Gegend der Muskelzentra des Gehirns oder der von hier abgehenden Nervenbahnen ausbreitet, immer nur die Nervenfasern der einen Hälfte getroffen werden. Der schädigende, den Schlaganfall auslösende Prozeß, die Blutung oder ein Erweichungsherd im Gehirn oder eine Geschwulst, müßte schon ungeheure Dimensionen annehmen, wenn die entsprechenden Nervenzentren oder -fasern beider Gehirnhälften durch ihn in Mitleidenschaft gezogen wären. Aus diesem rein anatomischen Grunde geht also der gewöhnliche Schlaganfall in der Mehrzahl der Fälle mit einer halbseitigen Lähmung einher. Ferner haben wir erfahren, daß die Nervenfasern sich kurz vor ihrem Austritt aus dem Gehirn überkreuzen und nun im Rückenmark eine Strecke dicht nebeneinander verlaufen. Durch diese Kreuzung wird einwandfrei erklärt, daß bei Lähmungen der rechten Körperhälfte die Blutung in die linke Gehirnhälfte, bei Lähmungen der linken Körperhälfte in die rechte Gehirnhemisphäre erfolgt sein muß.

Nun sprachen wir davon, daß nicht selten bei rechtsseitigen Lähmungen Sprachstörungen beobachtet werden. Auch das findet eine einfache Erklärung. An bestimmter Stelle der linken Gehirnhälfte liegt das Sprachzentrum, während auf der rechten Seite ein entsprechendes Nervenzentrum nicht vorhanden ist. Hat die zum Schlaganfall führende Blutung auf der linken Gehirnhälfte stattgefunden, so liegt die Möglichkeit sehr nahe, daß auch die Nervenfasern, die die Sprechmuskeln versorgen, geschädigt werden, und daß dadurch eine Sprachstörung die Lähmung der rechten Körperhälfte begleitet.

Es ist den meisten Menschen wohlbekannt, daß die anfangs so bedrohlichen Erscheinungen des Schlaganfalls im Laufe der folgenden Wochen wieder völlig zurückgehen. Die Patienten, die anfangs ihre gelähmten Gliedmaßen kaum bewegen können, gelangen allmählich wieder in den vollen Besitz ihrer Bewegungsfähigkeit. Oft erinnert sie nichts als eine leichte Schwäche im Arm oder Bein daran, daß sie vor noch gar nicht langer Zeit diese Glieder überhaupt nicht rühren konnten. Zuweilen bleibt ein geringer Grad der Lähmung bestehen. Das ist aber nicht einmal die Norm; in der Regel vielmehr gehen die Lähmungserscheinungen und auch die Sprachstörungen vollkommen zurück. Die Genesungsaussichten sind also beim gewöhnlichen Schlaganfall, wie er durch die Arteriosklerose der Hirngefäße hervorgerufen wird, sehr günstige. Die Blutmassen, die aus dem geborstenen Blutgefäß ausgetreten sind, werden nämlich allmählich resorbirt, d. h. von den andern Blut- und Lymphgefäßen des Gehirns wieder aufgenommen; dadurch läßt der Druck auf die Nervenbahnen, die in der Nähe des Blutergusses liegen, nach, und die Symptome des Schlaganfalls gehen mit dem Verschwinden des Blutes wieder zurück.

Sind die Heilungsaussichten des Schlaganfalls auch im Allgemeinen sehr günstig, eins dürfen wir nicht vergessen. Der Schlaganfall lehrt uns, daß wir im Alter der Adververkalkung sind und daß wir uns auch auf weitere Folgen dieser Gefäßerkrankung gefaßt machen müssen. Der erste Schlaganfall bleibt gewöhnlich nicht der einzige; weitere können ihm bald folgen, wenn es auch nicht unbedingt der Fall zu sein braucht. Und zahlreiche andere Folgeerscheinungen der Adververkalkung, Herzbeklemmungen, Nierenstörungen, können jederzeit dazu treten. Die Arteriosklerose ist ja die Krankheit, der wir im Alter alle einmal erliegen, wenn wir nicht vorher einer anderen Todesursache anheim gefallen sind. Die Adververkalkung ist gewissermaßen ein Symptom der normalen Abnutzung unseres Körpers, der den unaufhörlichen Anforderungen, die tagtäglich an sein maschinelles Gefüge gestellt werden, nicht ewig genügen kann.

Nun wissen wir freilich, daß nicht alle Menschen um dasselbe Lebensalter Zeichen beginnender Arterienverkalkung bekommen. Die einen werden schon mit fünfzig Jahren alt, haben dann schon ihren ersten Schlaganfall, die anderen haben noch mit siebzig Jahren keinen Schlaganfall gehabt. Es ist gewiß, daß auch hier die angeborene Konstitution eine große Rolle spielt; es giebt außerdem noch eine Menge Gelegenheitsursachen, die begünstigend auf die Entstehung der Arteriosklerose wirken, unsere normale Alterskrankheit also ehe in die Erscheinung treten lassen als es dem Durchschnitt entspricht. Alle Ueberanstrengungen körperlicher und geistiger Art wirken in diesem Sinne; ferner besonders schädigend der Alkohol- und Nikotinmißbrauch. Namentlich starke Tabakraucher pflegen frühzeitig ihre Arteriosklerose zu erwerben und dann nicht mehr zu verlieren. Rückgängig machen läßt sich der Abnutzungsprozeß an den zarten Maschinentheilen unseres Körpers nicht mehr, höchstens noch aufhalten. Wir kommen damit zu der Frage: Wie behandeln wir die Arteriosklerose?

Daß wir einen Menschen, der eben einen Schlaganfall gehabt, die denkbar größte Schonung angedeihen lassen müssen, versteht sich bei den schweren Krankheitserscheinungen, die jeder Schlaganfall verursacht, eigentlich von selbst. Die momentane Wirkung der Gehirnblutung ist so schwer, daß der vom Schlaganfall Getroffene fast immer auf kürzere oder längere Zeit das Bewußtsein verliert. Treten Herzstörungen, wie es infolge der Adververkalkung nicht selten ist, hinzu, so kann der Zustand sogar ein äußerst bedrohlicher werden. Absolute Ruhe ist da unbedingt erforderlich; auch wenn die Erscheinungen des Schlaganfalls vorübergegangen sind, wenn die Lähmungen verschwunden sind, ist äußerste Schonung und Bettruhe nöthig. Von dem Gesichtspunkte, alle Erschütterungen des Nervensystems und alle Ueberanstrengungen zu vermeiden, muß überhaupt der ganze Heilplan geleitet sein. Die medikamentöse Therapie, die zur Unterstützung herangezogen wird und im wesentlichen in einer milden Jodbarreichung besteht, wird je nach der Schwere des Falles vom Arzt bestimmt, der auch der Herzthätigkeit seine Aufmerksamkeit schenken wird. Speisen und Getränke, die Herz und Blutgefäße schädigen oder eine unerwünschte Erhöhung des Blutdrucks herbeiführen können, sind natürlich zu verbieten. Darum scheiden Alkohol, Tabak, Kaffee, starke Gewürze von vornherein aus dem täglichen Speisezettel aus.

Dr. G. Wolff.

Der Hafen der Ehe.

Frei-, Handels- oder Kriegshafen!

Kronstadt.

Kronstadt, der in waldige Berge gebettete Kernsitz des Burzenlandes, eine Perle im Diadem der ungarischen Krone, wie es einst ein König nannte, hatte bereits manche Schicksale hinter sich, ehe es zu der freundlichen Heimstätte wurde, zu deren Ausbau Magyaren, Rumänen und Deutsche ungefähr zu gleichen Theilen beigetragen haben. An ihren Bauten kann man's noch ablesen, von welch' friedlichen und kriegerischen Gewalten diese am meisten gepriesene unter den siebenbürgischen Städten berührt worden ist. Ein Denkstein erinnert an ihre älteste Zeit, an jenen legendären Arpad, den ersten Großfürsten der Magyaren, der sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts ganz Ungarns und Siebenbürgens zu bemächtigen wußte. Kronstadt blieb daraufhin unter der Herrschaft der Arpaden bis zum Jahre 1211, zu welcher Zeit König Andreas II. die Terra Porza der Gemeinschaft der Deutschordensbrüder verlieh. Die frommen Ritter hatten oft große Mühe, das damals als sehr unwirthlich geschilderte Land zu schützen. 1610 wurde Kronstadt vom FürstenGabriel Bathori zweimal vergeblich belagert. Die Besetzung der Stadt 1688 durch den kaiserlichen Feldherrn Caraffa, der zufolge Kronstadt Oesterreich einverleibt werden sollte, beantwortete die Bürgerschaft mit offenem Aufruhr, der dann gewaltsam unterdrückt werden mußte und manchen angesehenen Leuten das Leben kostete. Im 18. Jahrhundert wütheten Pest und Brand zu wiederholten Malen und räumten unter der Einwohnerschaft bedenklich auf.

Die letzte kriegerische Einwirkung vor der jetzigen Okkupation durch die Rumänen bekam Kronstadt im Jahre 1849 zu spüren, als die Russen im Verlaufe eines Gefechtes zwischen Oesterreichern und Ungarn von der Stadt Besitz ergriffen. Interessant war es, namentlich in den letzten Jahren, zu verfolgen, wie fruchtbar sich die verschiedenen Volkselemente im privaten wie im öffentlichen Leben der Stadt durchrangen. Während Magyaren und Deutsche mehr das Repräsentative verkörperten und nach außen hin kräftig auftraten, sah man die rumänische Schicht der Bevölkerung mehr im Verborgenen Kulturarbeit leisten. Sprichwörtlich von jeher war die unbedingte Treue, die das Sachsenvolk der ungarischen Königskrone wahrte. Abkömmlinge einer Gemeinschaft von Bulgaren und Walachen, die sich in früheren Jahrhunderten in Kronstadt ansiedelten und meist der arbeitenden Klasse angehörten, leben noch heute in der „obersten Vorstadt", dem etwas höher gelegenen Stadttheil, der allgemein jetzt noch „Bolgarszeg" (Bulgarenwinkel) heißt.

Kronstadt besitzt noch etliche Reste seiner alten Stadtumwallung, aus denen dräuend der schwarze und der weiße Thurm sowie die Weberbastei herausragen. Zwei Gebäude jedoch sind es vornehmlich, die dem siebenbürgischen Hauptort ein markantes Gepräge geben und den Hauch der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinauftragen: der Dom und das Rathhaus. Der längst als evangelische Pfarrkirche in Gebrauch genommene Dom, in Haustein aufgeführt 1385 bis 1425, in etwas schwerfälliger Gothik, heißt seit dem großen Brande im Volksmund die „schwarze Kirche". In ihr hat Honterius in feurigen Predigten für den Augustinermönch in Wittenberg geworben. Das einzig Interessante an ihrem Aeußern sind die zwölf ehemals vergoldeten Apostelstatuen am Chor, wogegen das Hauptschiff im Innern durch die Anhäufung von orientalischen Teppichen aus der Türkenbeute eine geradezu berauschende Pracht entfaltet. Diese Wunder morgenländischer Knüpftechnik, die sich überall an Pfeilern und Brüstungen, um den Altar herum und über den Sitzen der Zunftherren ausbreiten, bilden sozusagen den einzigen, aber würdigen Schmuck dieses höchst eigenartigen Gotteshauses. Eine gewisse Berühmtheit hat auch die von Buchholz in Berlin erstellte große Orgel mit ihren zahllosen Pfeifen erlangt. Das Rathhaus vom Jahre 1420, ein blockartiger, jetzt etwas zusammengepferchter Bau mit massiv auftrebendem Thurm hat durch die Umgestaltung im 18. Jahrhundert ein mehr barockes Aussehen bekommen; er ist in jüngster Zeit abermals umfänglich renovirt worden. Der Typus einer etwas nüchternen, stets aber logisch überdenkenden und doch auch mit reichen malerischen Reizen ausgestatteten Baukunst ist hier bis an die Transsylvanischen Alpen vorgedrungen.

Vergleich.

„Das Automobil hat aber eine melodische Hupe! . . . Es klingt gerade so, als ob eine Ziehharmonika überfahren würde."

Erklärung.

„I hab' neulich a ganze Stund' Französisch g'sprochen."

„Geh, wo hast du denn dös gelernt?"

„Gar nit, i bin halt im Gedräng umanand ganga, hab dena Leut auf d' Füß g'treten und hab alleweil „Pardon" g'sagt!"

Zeitgeist.

Bäckst Du aus Korn und Weizen Brot,
Man kauft Dir's ab, Du leidest keine Noth.
Vielmehr jedoch verdienst Du mit der Spreu,
Bäckst Du ein Brot daraus, das „neu"

Feldbrief eines ungarischen Soldaten.

(Die Budapester Zeitung Villag veröffentlicht dieses Schreiben in Reimen eines ungarischen Bauernreservisten, das wegen seines nativen Tones und seiner schlichten bodenständigen Art besonders reizvoll ist. Wir geben es in deutscher Uebersetzung wieder.)

Der Susanna Kinczes schreib' ich diese Zeilen,
Meinem Eheweibe, von entfernten Meilen,
Oh, mein liebes Weibchen, Du wundervolle Blüthe,
Empfange dieses Schreiben bei frisch frohem Gemüthe!
Halte Dich nur wacker, ohne Grund zur Klage,
Bekommst dann schöne Sachen, bei Eintritt beff'rer Tage.
Verkaufe mal die Ferkel, falls Mangel Dir macht Sorgen, —
Oder könnt' man vielleicht vom Krämer etwas borgen?
Wenn nicht, so mit ihnen zum nächsten Markte fahr',
Zwanzig Gulden sicher erlösest Du fürs Paar.
Bin froh, daß Eu'r Befinden gerieth nach meinem Hoffen
Und danke für den Pack, der, Liebste, eingetroffen.
Wie ich sie so griff, die Heimathwurst, die traute,
Konnt' ich gleich nicht anders und . . . laute.
Es stieg wohl Paprika zum Auge mir hinan,
Daß Thrän' dabei auf Thräne rann...
Das Schwert voll Blumenzier grüß' ich Dich, Röschen, wieder,
Geschmückt den Helm mit wallendem Gefieder;
An der Brust von außen, das Kreuz für Ehr' und Muth,
Im Innern der Herd für Dich gehegter Gluth.
Bishin aber gibt's noch hier einen netten Tanz,
Verhau'n muß ich den Russen — bei Gott — ehrlich und ganz.
Viel Grüß' dem Herrn Richter und seinem ganzen Haus,
Auch Schwäger-, wie Gevattersleuten richt' meine Grüße aus.
Grüß' die Schwiegermutter und meine guten Alten
Und all' die übrigen, daß Gott sie mög' erhalten!
Nun schließ' ich diesen Brief, treu bis ins Reich der Schatten,
Und nenn' mich Stefan Kinczes, Deinen Ehegatten.

Alles umsonst.

Der Nachtwächter Johann Jakob Schleehäutle in Biblingen hatte im Laufe seiner vieljährigen treuen Pflichterfüllung nach und nach alle Zähne verloren, so daß schließlich sein poetischer Stundenruf niemandem mehr verständlich war. In Anbetracht dessen beschloß der hohe Magistrat die Anschaffung eines Gebisses für den verdienten Beamten, der es sich in der Hauptstadt bei einem Zahnarzte fertigen ließ.

Alles war hochbefriedigt bei dem Gedanken, daß man nun wieder den altgewohnten und beliebten Stundenruf in schönster Vollendung vernehmen würde.

Heute sollte dies zum erstenmal der Fall sein.

Es war eine milde Septembernacht. Die Sterne funkelten. Das Städtchen lag aber infolge seiner urväterlichen Oelbeleuchtung im magischen Halbdunkel. Nur die zwei Fenster des Thürmers bei St. Margaret schauten wie feurige Augen auf das friedlich träumende Biblingen herunter.

Da begann Schleehäutle seinen Rundgang vor dem Haus des Stadtoberhauptes, das noch wachend im Bett lag, um ja das denkwürdige und freudige Ereignis nicht zu versäumen, wenn der Nachtwächter mit dem Schlage Zehn Uhr sang:

„Ihr Herren und Frauen, laßt Euch sagen,
Die Glock' hat ebe' zehn geschlagen.
Zehn Gebot' gab unser Gott.
Behüte uns vor Krieg und Noth!
Behüte uns vor Schimpf und Schand!
Behüte stets die Stadt und 's Land!"

. . . So sollte er sagen und singen. Aber man verstand kein Wort davon — genau so wie vorher. Da war jedoch auch schon mit einem Ruck der Bürgermeister im Nachtgewand am Fenster und wetterte und schimpfte auf den verdutzten Schleehäutle herunter: „Ei verflixt! Hör! ämol! Kreuzbombe' Dunnerschlag! Da hat mer Dir uff Stadtkoschte de schänste Zäh' a'g'schafft un' nu' machscht De trotzdem bi Gott wieder ä G'sängle daher, daß de Fledermäus' ausreiße' könnte'! Ja, potz Blitz, hascht De denn dees neue Gebiß nit im Maul?"

„Noi, ebe' nit!" entgegnete ruhig Schleehäutle. „Ebe' nit, Herr Burgermeischta! Der Zäh'dokter hat mer ja schtrengstens uffgetrage', i' soll' de Zäh' bei der Nacht daheim in ä Wasserschüssele lege'!"

Kleinstadtsensation.

Was ist denn los? Was gibt es bloß?
Was ist denn nur passiert?
Die ganze, kleine, stille Stadt
Ist äußerst echauffiert.
Man reckt sich Hals und Augen aus,
Man läuft und schreit erregt,
Was gibt es nur, das alle Welt
So fürchterlich bewegt?
Da plötzlich — Schweigen rings im Kreis —
Stumm starri die Menschenflut
Und um die Ecke rauscht — Frau Rath
Mit dem Pariser Hut.

Die Behandlung des Klaviers.

Wenn auch in unseren Tagen die Freude an der Musik und vielleicht vielfach auch die Zeit, sich ihr zu widmen, geschmälert ist, so sollte man sein Instrument doch nicht vernachlässigen. So dürfte man die vielleicht überflüssig scheinende Ausgabe des Stimmens nicht scheuen, denn sie hilft das werthvolle Instrument vor Schaden bewahren. Ein Musikinstrument ist ein feines Ding, ähnlich der menschlichen Seele: läßt man es so weit kommen, daß es sich völlig verstimmt, so ist es oft nie mehr ganz in Ordnung zu bringen. Zudem wirkt eine reine Stimmung des Klaviers veredelnd auf den Resonanzboden ein. Deshalb sollte man sein Klavier wenigstens zweimal im Jahre einem zuverlässigen Stimmer anvertrauen. Gleichzeitig lasse man das Instrument gründlich durchsehen: die Mechanik muß regulirt, die Befilzung in gutem Zustande erhalten werden; schlechtklingende und angerostete Saiten sind zu ersetzen, und der Staub ist durch ein zweckentsprechendes Gebläse aus allen seinen Verstecken zu vertreiben. Das Ansammeln des Staubes im Klavier beeinträchtigt nicht nur den schönen Ton, sondern bietet auch dem Ungeziefer, ja selbst Mäusen, einen willkommenen Schlupfwinkel. Feißiges Spielen ist gegen derartige lästige Bewohner freilich das beste Mittel.

Wenn das Klavier auch äußerlich eine Zierde der Wohnung sein und bleiben soll, muß man dafür sorgen, daß die Politur stets spiegelblank bleibt. Einen Flügel pflegt man durch eine Decke gegen Schrammen zu schützen, ein Pianino wird aber leider oft als Ablagerungsstätte für Vasen und Nippes, oder gar als Bücherbrett angesehen. Die Tastatur sollte man jedesmal nach dem Gebrauch mit einem weichen Wolltuch abwischen und sie dann mit einer schützenden Decke zudecken. Sind die Tasten schmutzig geworden durch Spielen mit unreinen Fingern, so müssen die weißen Tasten (die schwarzen keinesfalls) mit einem feuchten weichen Tuch abgerieben werden. Daß der Deckel des Klaviers, und auch der zur Klaviatur, geschlossen bleibt, wenn das Klavier nicht benutzt wird, ist wohl selbstverständlich. Man halte vor allem die Kinder hierin zur strengsten Ordnung an. — Der Standort des Klaviers sei trocken und reinlich. Man soll unter dem Klavier den Boden nicht naß aufwischen. Das Instrument stehe nicht zu dicht an der Wand, da diese oft Feuchtigkeit abgibt.

Aeußerst nachtheilig für jedes Instrument sind nasse und feuchte Luft, schneller Temperaturwechsel, zu starke Hitze, zu große Kälte, Zugluft. Feuchte Luft macht die Saiten rostig, und der Resonanzboden verzieht sich. Deshalb sollen an Regentagen die Fenster im Klavierzimmer nicht geöffnet werden. Schneller Temperaturwechsel ist wohl der schädlichste Einfluß überhaupt. Beim Umzug oder auch wenn das Instrument neu ankommt, muß der Raum also zunächst wenn möglich die Außentemperatur haben, z. B. sollte man das Instrument im Winter nicht sofort in ein geheiztes Zimmer stellen.

Noch schlimmer ist es, wenn das Klavier in einem Zimmer steht, das nicht täglich benutzt und gleichmäßig geheizt wird. Das kann auch das beste Instrument auf die Dauer nicht vertragen.

Selbstverständlich darf das Klavier seinen Platz keinesfalls in der Nähe des Ofens oder der Heizung haben. Bei zu großer Hitze bekommen die Holztheile, besonders der Resonanzboden, leicht Risse, während sich das Klavier in zu großer Kälte sehr leicht verstimmt.

Sehr schädlich ist auch die Zugluft, deshalb soll man das Instrument nicht in der Nähe des Fensters aufstellen; es kann sich sonst leicht einen Rheumatismus zuziehen, d. h. seine Tasten drücken sich schwer nieder und kommen auch theilweise nicht wieder hoch, sondern bleiben stecken. In solchen Fällen versäume man nicht, den Stimmer zu Rathe zu ziehen, und unterlasse den Versuch, mit allerhand Mitteln selbst den Schaden zu beheben.

Steht das Pianino — was jedoch seltener vorkommen dürfte — nicht an einer Wand, sondern mitten im Zimmer, so muß seine Rückseite durch eine herabhängende Decke oder einen Teppich geschützt sein — nicht allein der Schönheit zuliebe, sondern auch aus praktischen Gründen.

Soll im Innern des Flügels Staub gewischt werden, so geschehe das niemals mit einem Staubtuch oder Leder, sondern mit einem ganz leichten Feder-Staubwedel; ganz besonders sei davor gewarnt, über die Dämpfung quer in der Klavierbreite entlang zu fahren; man muß das Abstauben unbedingt immer in der Längsrichtung der Dämpfer, also in der Richtung des Saitenlaufs, ausführen; denn das geringste Verbiegen des Dämpfers hat zur Folge, daß womöglich eine Saite ohne genaue Dämpfung bleibt und so das lästige Nachklingen des Tones entsteht.

Auf ein wichtiges Erhaltungsmittel seien alle Spieler noch hingewiesen: eine vernünftige Behandlung der Tasten erhält die Tonschönheit, während das Pauken und Dreschen den Resonanzboden ungünstig beeinflußt und es unmöglich macht, dem lieblos behandelten Instrument angenehme Töne zu entlocken.

Weiterhin ist es auch von Wichtigkeit, daß alle Lagen des Tonumfangs benutzt und auch die schweren Tasten nicht gescheut werden. Denn eine zu große Ungleichmäßigkeit im Gebrauch bewirkt, daß sich Mechanik und Befilzung der Hämmer ungleich abnutzen und daß so die Spielart ungleichmäßig und unschön wird. Auch auf den Resonanzboden wirkt es ungünstig ein, wenn ein Instrument nur für C-Dur benutzt wird.

Nützliches Wissen.

Fensterscheiben von Oelfarbe zu reinigen. — Um Spritzflecke von Oelfarben zu entfernen, welche beim Streichen einer Fassade usw. an den Fensterscheiben entstanden und bereits ausgetrocknet sind, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierbei Seife, namentlich werden alle Oelfarben durch sogenannte Schmierseife, welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt, aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vortheil an, um Pinsel, welche in Oelfarbe hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen muß. Die Anwendung anderer scharfer oder ätzender Mittel, wie Pottasche und Kalk, ist bei Glas nicht rathsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.

* * *

Lackglanz auf Gummischuhen wieder herzustellen. — Zunächst löst man in 100 Theilen Weingeist 1 Theil Kampfer und 16 Theile Harz und gibt dann 4 Theile venetianischen Terpentin hinzu. Andererseits werden 2 Theile besten Asphalts in 4 Theilen Terpentinöl aufgelöst, sowie ein Theil Zucker in der genügenden Menge Wasser. Diese 2 Lösungen vereinigt man und läßt das Ganze einen Tag in der Wärme stehen. Soll dieser Lack verwendet werden, so erwärmt man ihn und trägt ihn mit einem weichen Pinsel auf die Gummischuhe auf, nachdem dieselben vorher von allem Schmutz befreit und mit Spiritus abgerieben sind.

* * *

Wie sind Wachsflecken aus Kleidern zu entfernen? — Man beseitigt die Wachsschichte zunächst auf beliebige Weise, ohne dem Stoffe zu schaden, unterlegt letzteren mit einem nassen Leinenstück, bedeckt ihn mit reinem Fließpapier und fährt über die betreffende Stelle mit einem heißen Bügeleisen. Dies wird nöthigenfalls mehrmals wiederholt.

* * *

Fettflecke aus Tuch- und Wollstoffen zu entfernen. — Man löse 20 Gramm gepulverten Borax in einer halben Flasche kochenden Wassers auf und fülle diese Flüssigkeit, wenn sie erkaltet ist, in Gläser. Sie ist ein unschätzbares Mittel, um Fettflecke aus wollenen Stoffen zu entfernen.

* * *

Reinigen von Goldspitzen und Fransen. — Man legt sie in ein trockenes Tuch, bürstet dasselbe mit reinem Spiritus, bis es ganz durchfeuchtet ist und glättet die Gegenstände dann auch in einem reinen trockenen Tuche.

* * *

Geschirr wasserdicht zu machen. — Man mische halb Asche, halb Hammerschlag, beides fein gesiebt, und bereite mit Eiweiß davon einen Teig, mit welchem man den Sprung von außen bestreicht. Nun läßt man die Masse an der Luft trocknen und sobald dies geschehen, ist auch das Geschirr wasserdicht.

* * *

Elastischer Lack für feuchte Mauern. — 15 Theile Kalk werden mit 20 Theilen Wasser angerührt, dann 50 Theile heißer, geschmolzener Kautschuk hinzugesetzt und das Ganze innig gemengt. Darauf wird die Mischung unter stetem Umrühren zu 50 Theilen kochendem Leinölfirniß gebracht; hat sich durch Rühren eine gleichmäßige Masse gebildet, so wird warm filtrirt und der Lack in einem geschlossenen Gefäße aufbewahrt. Beim Gebrauch wird der Lack mit dem nöthigen Firniß verdünnt und warm aufgetragen.

Der starke Vater.

Ein biederer Arbeiter kommt auf einen Neubau und fragt unterwürfig den Polier: „Panie Polier, hast Du nicht bißl Arbeit für mich."

„Nee, mein Junge, entgegnete dieser, „ein bißl Arbeit kann uns nichts nützen, bei uns muß tüchtig zugelangt werden."

„Aber ja", ruft eifrig der Polack, „mein' ich ja viel Arbeit, sehr viel Arbeit!"

„Na gut", meint der Polier, „bist ja groß und stark, kannst morgen früh anfangen."

„Oh, ich sehr schön danke!" ruft erfreut der Arbeiter, „aber hab' ich noch Bruder, der ist auch groß und stark wie ich und arbeit' sich sehr gern! Kann der morgen auch mitkommen?"

„Na, meinetwegen", gibt der Polier zur Antwort, „für zwei Mann ist Arbeit da."

Hocherfreut ruft der Polack mit strahlendem Gesicht: „O, danke ich sehr, sehr viel mal, Panietzu, hab' ich auch noch Vater, der ist aber groß und stark, der arbeit' sich für zwei!"

„Na schön", schmunzelt der Polier, „dann schick' nur morgen früh Deinen Vater her, und Ihr Beide könnt zu Hause bleiben!"

Liebesrausch.

„Karl, du bist doch schon wieder betrunken!"

„Aus Liebe, Kind."

„Aus Liebe zum Wein."

„Nein, aus Liebe zu dir! Wenn ich betrunken bin, sehe ich dich doppelt."

Gesundheitspflege.

Bekämpfung der Schlaflosigkeit. — Folgendes einfache Schlafmittel ist in vielen Fällen erprobt: Die rechte Hand wird in kaltes Wasser getaucht, dann macht man mit ihr ringförmige Streichungen über den Leib, namentlich über den Bauch. Wenn die Hand trocken geworden ist, steckt man sie aufs neue ins Wasser. Die Streichungen werden in der beschriebenen Weise etwa zehn Minuten fortgesetzt. Nach dieser Zeit stellt sich Müdigkeit und darauf Schlaf ein.

* * *

Gegen fettes Haar. — Zum Entfetten der Haare gebraucht man am vortheilhaftesten Chinin-Haarwasser. Dieses entzieht den Haaren allen Fettstoff, macht sie luftig, weich und verleiht ihnen einen seidenen Glanz. Man benetzt die Haarbürste mit etwas Chinin, so daß die Bürste ziemlich naß ist. So bürste man die Haare zweimal wöchentlich gut durch. Es wird dann aber nöthig, daß man die Bürste alle vier Wochen mit heißem Sodawasser wasche, damit diese auch wieder entfettet wird.

* * *

Eine Wundsalbe zur Heilung von Schnitt- und Brandwunden, Hundebissen und Geschwüren ist folgende: Ein Viertelpfund frische, ungesalzene Butter, ein Ei und schwach wallnußgroß reines Bienenwachs bilden die Zuthaten. Die Butter wird in einer sehr gut gereinigten Bratpfanne heiß gemacht, ein Ei so hineingeschlagen, daß es ganz bleibt, nicht auseinanderfließt. Das Ei läßt man nun erst auf der einen, dann auf der anderen Seite so lange braten, bis es hart und trocken herausgenommen werden kann, dann kommt das Wachs hinein, wird zerfließen gelassen und 5 Minuten mit der Butter zusammengeschmolzen. Dann ist die Salbe fertig.

* * *

Kränkliche, Bleichsüchtige, Nervöse sollen bei schönem Wetter nicht nur spazieren gehen, sondern auch recht viel in der Sonne sitzen, im Garten, in städtischen Anlagen oder am offenen Fenster. Empfehlenswerth ist recht tiefes Einathmen der heilsamen Frühlingsluft bis in die äußersten Lungenspitzen. Lesen solle man aber nicht im Sonnenschein; das blendende Licht wirkt schädlich auf die Augen.

* * *

Schlechte Haut. — Um schlechte Haut zu verbessern, muß man hauptsächlich in der Diät vorsichtig sein. Schlechte Verdauung bilde oft die Ursache für unreine Gesichtshaut. Grüne Gemüse sind leichter verdaulich als fette Speisen. Mitessen kann man am besten durch Gesichtsmassage beseitigen, nachdem man die Haut vorher mit guter Seife eingefettet hat. Diese öffnet die verstopften Drüsen, und durch Massage werden sie entleert. Will man die Haut geschweidig und glatt haben, fettet man sie Abends vor dem Schlafengehen mit Lanolin oder Glycerin ein.

Das Wunderkind.

Er hatte gespielt! — Die Damen waren entzückt von ihm gewesen. Ein süßes Kind! — Die herzigen Locken! — Dieses seelenvolle Spiel! — Ein Genie! — Blumen hatte es geregnet, große Lorbeerkränze waren ihm gereicht worden, Näschereien, Bilderbücher — seinen Namen hatte er in ein Dutzend Albumbücher gekritzelt, der Vater hatte ihn glückstrahlend geküßt. — Das alles zog wirr an ihm vorüber, als er mit müden Augen sein Bettlein aufsuchte, der Kleine. — Noch war er wie geblendet vom Glanz der Lichter. Draußen im Vorzimmer sprach der Professor mit dem Vater von tiefer Auffassung, reifem Verständnis, brillanter Technik, — Wunder — Wunder!

Die Mama küßte ihren Jungen in den Schlaf. — Fest schlafen, Herzchen, morgen müssen wir wieder tüchtig üben — Du weißt: Chopin, Seite...

Und das Wunderkind träumte — träumte von jener köstlichen, zaubervollen Kindertrompete . . . die mit den rothen Quasten! — die er im Schaufenster gesehen. O wer da einmal blasen dürfte! Ein einziges Mal, wie der schmutzige Nachbarsjunge! Der hatte so eine Trompete!

Sehnsüchtig verlangend streckte er im Traum die feinen Händchen darnach! — Und sie entwich . . .

Ueber das Gesichtlein ging eine verlorene Thräne.

Information.

Ihre Anfrage beantwortend, theile ich Ihnen höflichst mit, daß ich über Herrn Paul Stroh gar nichts Schlechtes sagen kann, Gutes noch weniger.

„Kennen Sie die Dame dort näher?"

„Ja, sie ist die einzige Tochter meiner Schwiegermutter".

Vorkehrung.

„. . . Wie? Sie lassen eine Hausapotheke, einen Fahrstuhl und ein Feldbett in Ihr Kontor bringen! Wozu denn das?"

„Ach, jetzt beginnt ja nächstens die Rodelzeit — da bin ich meinem Personal diese kleinen Aufmerksamkeiten schuldig.